

**Tagungsband
zum Symposium
Dürnstein 2018**

**Wer nicht
arbeiten will, soll
auch nicht essen.**

**Auf dem Weg zu einer globalen
Gesellschaft der Überflüssigen?**

**NÖ Forschungs- und Bildungsges.m.b.H. (NFB)
und Donau-Universität Krems (Hg.)**



**SYMPOSION
DÜRNSTEIN**

POLITIK | RELIGION & PHILOSOPHIE

INHALTSVERZEICHNIS

NÖ Forschungs- und Bildungsges.m.b.H. (NFB)	
Vorwort	5
Ursula Baatz	
Vorwort	7
Mathias Czaika	
Geleitwort.....	9
Ursula Baatz	
Warum das Überflüssige notwendig ist	11
Philipp Blom	
No future? Über Zukunftsverweigerung und ihre Folgen	15
Andrea Komlosy	
Was ist Arbeit? Sozialhistorische Annäherungen an Verhältnisse und Diskurse.....	23
Mathias Binswanger	
Verschwindet der Mensch in der digitalen Wirtschaft?	31
Gudrun Biffel	
Arbeit im Zeitalter der Digitalisierung: Digitalisierung als Chance?.....	35
Katharina Stemberger	
Kunst macht Arbeit.....	43
Herbert Buchinger	
Arbeitsunwillig – oder?	47
Sebastian Thieme	
Selbsterhaltung und Standard-Ökonomik Eindrücke eines schwierigen Verhältnisses	53
Fabian Heubel	
Macht Unbrauchbarkeit frei? Vorläufige Gedanken über Daoismus im digitalen Zeitalter	61
Patrizia Giampieri-Deutsch	
Psychodynamische und ethische Aspekte der Arbeitsfrage	69
Ulrich Brand	
Imperiale Lebensweise und die Produktion von Überflüssigen im globalen Süden..	75
Rehema B. Namaganda	
Automatisation and small scale food producers. Uganda.	83
Julianna Fehlinger	
Ernährungssouveränität: Widerstand und Alternativen von unten zusammendenken	87
Gabu Heindl	
Wer nichts isst, soll hier auch nicht sein Planung, Konsum und Konflikt im neoliberalen Stadtraum	93

Für den Inhalt verantwortlich: Ursula Baatz und Mathias Czaika

Die in der Publikation geäußerten Ansichten liegen in der Verantwortung der Autor/inn/en und geben nicht notwendigerweise die Meinung der NÖ Forschungs- und Bildungsges.m.b.H. (NFB) oder der Donau-Universität Krems wieder.

Verlag und Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, 2018

ISBN: 978-3-7469-5624-4

Koordination: Bettina Pilsel

Lektorat: Friedrich Altenburg

Editing: Renate Porstendorfer

Impressum:

NÖ Forschungs- und Bildungsges.m.b.H. (NFB), 3100 St. Pölten, Hypogasse 1, 1. OG

www.symposionduernstein.at

Donau-Universität Krems (DUK), 3500 Krems, Dr.-Karl-Dorrek-Strasse 30

www.donau-uni.ac.at/mig

- Bauen wir breite Allianzen sozialer Bewegungen die eine *Transformation* der Agrarpolitik hin zu einer demokratischen Lebensmittelpolitik und Ernährungssouveränität möglich machen.
- Bauen wir *Alternativen* in der Produktion, Verarbeitung und Verteilung von Lebensmitteln sowie in anderen Bereichen der Wirtschaft auf. So machen wir eine andere Landwirtschaft greifbar.

Literatur:

- Chopin, Gérard; Strickner, Alexandra und Trouvé, Aurélie (2011) Ernährungssouveränität: Für eine andere Agrar- und Lebensmittelpolitik in Europa. Mandelbaum Verlag.
- Deklaration von Nyéléni (2011) <http://nyelenieurope.net/publications>
- Krammer, Josef und Rohrmoser, Franz (2012) Im Kampf um ihre Rechte. Geschichte der Bauern und Bäuerinnen in Österreich. Promedia.
- Holzinger, Lutz und Staudinger, Clemens (2013) Schwarzbuch Raiffeisen. Mandelbaum Verlag.

Gabu Heindl

Wer nichts isst, soll hier auch nicht sein

Planung, Konsum und Konflikt im neoliberalen Stadtraum

„Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“ – zu diesem Symposiumstitel setze ich meinen Beitrag direkt in Beziehung, indem ich der Arbeit den öffentlichen Raum gegenüberstelle. Öffentlicher Raum ist bedeutend für den sozialen Zusammenhalt, für Demokratie und für ein gutes Leben für alle – wiewohl öffentlicher Raum unterschiedlich ist im städtischen wie im ländlichen Bereich. Als Raum ist er aber auch von Interesse für Investitionen von Überschusskapital und für Freizeitkonsum: als profitabler Raum ist er begehrt und umkämpft.

Im öffentlichen Raum wächst eine Genuss- und Konsumkultur. Wer kennt, wer mag das nicht: sich in der Sonne sitzend etwas Gutes bestellen? Und wer aber *kann* genau das nicht – ob aus ökonomischen Umständen oder diskriminierungsbedingt? Denn durch die privatwirtschaftliche, gastronomische Nutzung von öffentlichen Plätzen, die oft aufgrund eines guten Ausblicks oder einer guten Lage von kollektivem Interesse sind, werden auch Ausschlüsse produziert. Zugleich wird auch ein Verlust an Gestaltungsmöglichkeit vonseiten der öffentlichen Hand in Kauf genommen. In jedem Schanigarten finden sich also ökonomische, soziale, ästhetische und raumplanerische Fragen verdichtet.

Diesen Fragestellungen nähere ich mich aus zwei (keineswegs gegensätzlichen, sondern einander durchdringenden) Perspektiven heraus: zum einen der einer praktizierenden Architektin und Stadtplanerin; zum anderen aus einer radikaldemokratischen Perspektive. Radikaldemokratische Politiktheorie beschäftigt sich mit der Krise der Demokratie, indem sie letztere gerade nicht abschreibt – sondern im Gegenteil: Es geht um die vertiefte Demokratisierung von Demokratie. Dabei spielt der öffentliche Raum eine große Rolle.

Lassen Sie mich die Sache mit dem demokratischen Aspekt von öffentlichem Raum zunächst konzeptuell angehen – und zwar im Verhältnis zum tätigen Leben, und somit in der Nähe der Frage nach der Arbeit. Arbeit in dem größeren Zusammenhang, den die Philosophin Hannah Arendt in ihrer *Vita Activa* als das „tätige Leben“ bezeichnet hat. Dieses tätige Leben besteht für Arendt aus Arbeiten, Herstellen und Handeln, reduziert sich aber in der Geschichte immer mehr auf Arbeit und des Weiteren auf Konsum (vgl. Arendt 2002: 157).¹ Unmittelbar verbunden mit Arbeit und Konsum ist die gesellschaftliche Wertschätzung, das Selbstwertgefühl. Viele aber *können* nicht arbeiten, etwa weil ihnen eine Arbeits- oder Aufenthaltsgenehmigung fehlt; und selbst mit Genehmigung werden aufgrund der zunehmenden Digitalisierung viele keine Arbeit mehr finden; und wie wir *wissen*, fehlt vielen die Kaufkraft für den Konsum – auch vielen Leuten, die arbeiten, aber zu wenig verdienen, um am Konsum teilzunehmen (die sogenannten *working poor*).

Mit Arendt gesagt kommt hier ein Problem zum Tragen, das mehr als ökonomisch ist (obwohl es das *auch* ist): Durch die Reduktion allen tätigen Lebens auf Arbeit, auf Arbeit als Kategorie – die die „Arbeits-Losigkeit“ beinhaltet, die ja ihrerseits viel Arbeit an der Suche und ein gleichzeitiges soziales Stigma bedeutet –, durch Reduktion auf Arbeit als Suche und ein gleichzeitiges soziales Stigma bedeutet –, durch Reduktion auf Arbeit als Handeln. Und es sind dies die Aspekte des Tätig-Seins, die nicht im „Haus“ stattfinden und

¹ Vgl. auch Arendt 2002: 114ff.

den Haushalt reproduzieren, sondern die kategorisch öffentlich sind: Produzieren, Herstellen, etwa heißt, sich durch Dinge an die Wahrnehmung durch andere zu wenden, und freies Handeln bedeutet in einem ganz nachdrücklichen Sinn, Dinge auszutauschen oder sich auszutauschen, sich öffentlich zu äußern, vor anderen zu sprechen, zu tun, etc. Darin liegt nun für Arendt die eigentliche Grundlage für die Erfahrung von Anerkennung und Selbstwertgefühl, von Teilhabe (vgl. 2002: 71). Und, worauf ich nun abziele: Freies Handeln, heute auch bekannt als Agency, ist auch die Basis für Öffentlichkeit, für Politik. (vgl. 2002: 213ff.)

Umgekehrt bedeutet die Reduktion von Tätigkeit auf reine Arbeit und Konsum einen Ausschluss aus dem tätigen Leben und somit auch aus dem öffentlichen Leben bis hin zur Politik. Das ist mit einer Frage von Krisen der Demokratie. Heute wird dies besonders deutlich in Migrationsgesellschaften über den Zusammenhang der Aufenthaltsgenehmigung, der Arbeitsgenehmigung und des Wahlrechts.

Demonstration für gleiche Rechte für Migrant/Innen, Traiskirchen, 27.7.2015



Foto: Gabu Heindl

Wenn ich von Öffentlichkeit spreche, impliziere ich – zumal als Architektin und Stadtplanerin – also den öffentlichen Raum. Was heißt das? Zunächst ist damit ein Raum-Konzept gemeint, das in Gegensatz steht zu einer Vorstellung von Raum als Container: Es ist nicht so, dass ich den öffentlichen Raum als Volumen habe, das dann mit Handlungen angefüllt ist. Sondern es geht um Räume, die relational, performativ, politisch sind, und das heißt konkret: Öffentlicher Raum und Agency stehen in einem gegenseitigen Bedingungsverhältnis: Es gibt kein freies Handeln ohne Öffentlichkeit. Und zugleich gibt es keine Öffentlichkeit ohne freies Handeln, ohne Agency – weil Öffentlichkeit immer wieder hergestellt werden muss. Sie ist nie einfach so da. Genau darauf komme ich jetzt immer wieder zurück. Aber mehr noch: Der öffentliche Raum ist ein paradoxer Raum: Menschen handeln öffentlich, um ebendiese Öffentlichkeit zuallererst herzustellen; sie begeben sich „in etwas“, das dadurch, dass sie sich tätig hinein begeben, erst entsteht.

Hannah Arendt definiert Öffentlichkeit als eine Wirklichkeit, die für jedermann/jedermann gleich wahrnehmbar, gleich sichtbar und hörbar ist: „Dass etwas erscheint und von anderen genau wie von uns selbst als solches wahrgenommen werden kann, bedeutet

innerhalb der Menschenwelt, dass ihm Wirklichkeit zukommt.“ (2002: 62). Und ausgehend von der klassischen Entgegensetzung des Öffentlichen zum Privaten formuliert Arendt den Begriff einer gemeinsamen Welt – einer Welt von Dingen: „In der Welt zusammenleben heißt wesentlich, dass eine Welt zwischen denen liegt, deren gemeinsamer Wohnort sie ist“ – und dieses Ding-Moment der gemeinsamen Welt macht Arendt am Sinnbild eines Tisches fest: „und zwar in dem gleichen Sinne, in dem etwa ein Tisch zwischen denen steht, die um ihn herum sitzen; wie jedes Zwischen verbindet und trennt die Welt diejenigen, denen sie jeweils gemeinsam sind.“ (2002: 66)

Die Öffentlichkeit ist hier wie ein Tisch, der zugleich verbindet und trennt. Öffentlichkeit geht verloren, wenn dieser Tisch verschwindet und – im Szenario des Sinnbildes – nun die Menschen ohne etwas dazwischen einander gegenüber sitzen. „Was die Verhältnisse in einer Massengesellschaft für alle Beteiligten so schwierig macht, liegt nicht eigentlich [...] in der Massenhaftigkeit selbst; es handelt sich vielmehr darum, dass in ihr die Welt die Kraft verloren hat, zu versammeln, d.h. zu trennen und zu verbinden.“ Arendt skizziert das so: Der Tisch verschwindet wie durch einen magischen Trick in einer Seance (ebd.).

Was ich nun an diesem Sinnbild, an diesem Konzept-Ding des Tisches vollziehen möchte, ist eine radikal-materialistische Reduktion im Sinn der Rückführung des Dings auf Bedingungen – sprich: Ich frage mich schlicht: Was ist das für ein Tisch? Arendt meint ja nicht einen Arbeitstisch. Also auch nicht den (vermeintlich) hierarchiefreien Tisch in heutigen Büros: ein Tisch der Betriebsamkeit, der aber dezidiert kein öffentlicher Tisch ist – und kein Tisch, an dem jede/r Platz nehmen kann. Arendt meint auch nicht den Tisch im Gasthaus: Der Gasthaus-Tisch ist ebenfalls nicht öffentlich im Sinn einer allgemeinen Möglichkeit zur Teilhabe. Denn das Platz-Nehmen an einem solchen Tisch ist eben an Konsumpflicht geknüpft und damit an Kaufkraft (oft auch soziale Distinktion) als Voraussetzung.

Dieser Gasthaus-Tisch ist aber heute der exemplarische und der bei weitem häufigste im öffentlichen Raum geworden, also nicht nur in Wirtsstuben, sondern in der zunehmenden Nutzung von städtischem Raum durch Freiluft-Gastronomie. Dieser Prozess läuft übrigens gleichzeitig ab mit der Reduzierung von allgemein gratis nutzbarem Mobiliar – Bänken, auch Tischen – im öffentlichen Raum. Denken wir aber auch an das Alkoholverbot, wie es etwa in manchen österreichischen Altstädten umgesetzt wurde – dann gilt eine billige Dose Bier im allgemeinen öffentlichen Raum der Stadt als Skandal, während exzessiver Alkoholkonsum an ausgewählten Orten, wie etwa Weihnachtsmärkten, fast zur patriotischen Pflicht zu werden scheint. Zurück zum Konsum-Tisch: An diesem Tisch gibt es nur Platz, wenn man/frau etwas bezahlpflichtig trinkt – wobei das Trinken manchmal gar nicht genügt, weil Gastronomen an besonders profitablen Locations eben sagen: Wer nichts isst, soll hier nicht sein – also: „Wenn Sie nix essen, können Sie hier nicht sitzen bleiben.“

Über die Konsumpflicht hinaus kommen an diesem Tisch aber noch diverse andere Ausschlusskriterien ins Spiel: Wieviel Platz gibt es? Dürfen Kinder, dürfen Bettler/innen hier sitzen? Können Menschen mit Behinderung den Tisch nutzen? Gibt es einen Dresscode? Und in jüngster Zeit kommen hier auch verstärkt rassistisch motivierte Ausschlüsse in Betracht. Was für ein Reisepass ist nötig? Welche Hautfarbe? Schlicht: Wer findet Platz? Wer hat da keinen Platz an diesem Tisch?

Ich habe jetzt quasi implizit schon ein Stück weit dem Arendt'schen Öffentlichkeits-Tisch, der für jeden/jede Anteil an der Welt eröffnen soll, den Tauschwert-Tisch von Karl Marx gegenübergestellt: Marx erläutert ja in „Das Kapital“, was eine Ware ist, anhand des Beispiels eines Tisches: Als Gebrauchswert betrachtet, ist er ein Ding mit einer Funktion, aber als Ware, durch den Tauschwert, wird der Tisch (ebenfalls auf fast magische Weise)

eigendynamisch – Marx schreibt, es ist, als ob der Tisch zu tanzen beginne und von einem mystischen Geist beseelt wäre und allerlei „theologische Mucken“ in seinem „Holzkopf“ hervorbringe (vgl. MEW, Bd. 23, 1962: 85).

Bleiben wir noch bei dem oben skizzierten gegenwärtigen Szenario mit dem Gasthaus-Tisch, der Teilhabe an Konsumpflicht bindet, um es noch kurz zu historisieren. Zum einen in sozialhistorischer, kulturhistorischer Sicht. Da sind wir in den letzten Jahrzehnten mit Entwicklungen konfrontiert, durch die der Öffentlichkeitscharakter von Öffentlichkeit in einer recht spezifischen Weise durch "Privatisierung" kompromittiert ist. Ich spreche von Prozessen der Gentrifizierung von öffentlichem Raum, insbesondere in Städten, damit auch von Verdrängungsprozessen. Diesen Aspekt der Umwandlung von öffentlichem Raum in Konsum-Raum hat die Soziologin Sharon Zukin als eine „pacification by cappuccino“ beschrieben: Sie bezieht sich damit auf öffentliche Märkte und Parks in New York (Zukin 1995: 28). Zugespitzt gesagt, tritt das Trinken von Cappuccino seitens kaufkräftiger, kultivierter Kundschaften an die Stelle des „Handelns“, wie es auf Märkten üblich war.² Für das bildungsbürgerliche Publikum der neuen Cappuccino-Bars ist der Befriedigungseffekt im Sinn von Gewissensberuhigung noch größer, wenn statt Groß-Konzern-Kaffee samt Ausbeutung im globalen Süden Bio-Kaffee oder „Fair Trade“ Kaffee angeboten wird. Wir könnten Zukins Zuspitzung noch weiter zuspitzen zu einer Form von: „Befriedung durch Fair Trade Cappuccino“.

Aber vielleicht tritt das Cappuccino-Trinken auch an die Stelle des „kommunikativen Handelns“ (Habermas 1981), das wir uns durchaus auch als Diskussion, Debatte und Streitkultur vorstellen können, die – spitz gesagt – einmal anderen Themen gegolten hat als der Qualität des servierten Essens und Trinkens vor Ort; der noch recht junge Koch- und Essens-Verkultungs-Trend trägt da vielleicht noch dazu bei, im Sinn einer Umstellung von Debattenkultur zur Kreativ- und Genussskultur. Gentrifizierung geht einher mit einer Art Ersetzung von Handeln durch Essen.

Cafeterias am Wiener Naschmarkt 2018



Foto: Cha già José

² Zum Tauschmarkt als öffentlicher Raum von Homo faber siehe Arendt 2002: 189ff.

Meine zweite historische Perspektive macht die Sache wieder etwas komplizierter. Eine historische Sicht heißt immer auch, nach Gegenkräften, Gegenläufigkeiten und Auseinandersetzungen, nach den *Kämpfen*, zu fragen. Kein Prozess läuft automatisch und unvermittelt ab, auch Gentrifizierung nicht. Das heißt, dass es neben den Ausschlussmechanismen, oft mit ihnen verbunden und am selben Ort, immer auch Formen der Aneignung und Rückgewinnung gibt. Klassische Beispiele im öffentlichen Raum kommen aus Jugendkulturen, etwa der Skater, immer mehr auch Skaterinnen, an Orten des stromlinienförmig gemachten urbanen Durchgangsverkehrs; oder kaufkraft-„schwacher“, oft migrantischer, Jugendlichen, die sich in Foyers und Plazas von Shopping Malls und Multiplex-Kinos aufhalten.

Camden Bench: Das Sitzmöbelmodell aus Camden ist zum Fetisch (schon wieder ein Tisch) für Skater/innen weltweit geworden, gerade weil sie mit höchstem Anspruch als *Anti-Skater-Bank* entwickelt wurde



Foto: The wub, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=44690318>, 18.5.2018]

Hier kommt ein Faktor zum Tragen, den Arendt im Kontext von öffentlichem Raum mit anspricht: Ganz allgemein bedarf es zum öffentlichen Handeln des Muts. Es braucht schon Mut, die privaten Zonen zu verlassen, bis hin zum Ergreifen des Worts an der Öffentlichkeit (Arendt 2002: 232). Und wenn ich nicht über Kaufkraft verfüge oder als unerwünscht gelte, braucht es umso mehr Mut. Spätestens hier wird auch klar, dass der öffentliche Raum nicht per se ein Raum der Solidarität ist, kein Raum der fürsorglichen Rücksichtnahme aufeinander, kein Ponyhof. Und ich meine jetzt nicht den Sicherheitsdiskurs, die Law & Order-Rhetorik der Rechten, die sagen, heutzutage musst du ja Angst haben, wenn du nur über den Praterstern gehen willst, etc. Stellen wir uns eher vor, wieviel Mut ein Kind im öffentlichen Raum braucht, dessen Vater oder Mutter ständig polizeilich kontrolliert wird, weil es sich um eine migrantische Familie handelt.³ Dabei aber ist *auch* klar: Mut *allein* macht es nicht. Beziehungsweise will ich nicht verstanden werden als eine neoliberale Stimme, die verkündet, dass die Mutigen sich auch in einer

³ Über die Auswirkungen des Sicherheitsdiskurses im öffentlichen Raum siehe "Care not Scare City", Beck/Haybach/Heindl/Totschnig 2018.

rauen Welt des Risikos behaupten werden – weshalb wir zum Beispiel den Sozialstaat nicht mehr bräuchten. Das Gegenteil ist der Fall.

Heute ist zurecht von einer Krise der Öffentlichkeit die Rede; das Verschwinden von öffentlichen Räumen, stattdessen Filter-Blasen und soziale Netzwerke ohne demokratische Rahmungen sind nur *ein* Symptom davon. Der Tisch fällt gewissermaßen weg, und damit das, was die Welt ausmacht. Bei Arendt ist in den Raum gestellt, dass in christlichen Gesellschaften die „charity“, das Konzept der Nächstenliebe stark genug ist, einen Teil der Verbindungsfunktionen des öffentlichen Tisches zu übernehmen, also "Menschen in einer Gemeinschaft zusammenzuhalten, die das Interesse an einer ihnen gemeinsamen Welt verloren haben [...] (vgl. 2002: 66). Wie auch immer wir den „unpolitischen, unweltlichen Charakter der Gemeinschaft der christlichen Gläubigen“ (2002: 67) öffentlichkeitspolitisch einschätzen: Evident ist, wie sehr in allerjüngster Zeit Haltungen und Praktiken der Caritas⁴ delegitimiert und desavouiert werden, von den Verbalattacken auf Hilfsorganisationen bis zur Revidierung der Geschichte des Sommers der Migration.

Es wirkt im Zusammenhang mit der Frage nach dem Tisch wie eine böse Ironie, dass es bereits Beispiele gibt für karitative Einrichtungen, die sich eine Verengung des Nächstenliebe-Gebots auf nur noch die nationalen Nächsten auferlegen – eben den Ausschluss von Bedürftigen ohne den „richtigen“ Reisepass. Ein treffendes Beispiel war eine Tafel in der deutschen Stadt Essen (und dann in anderen deutschen Städten). Im März 2018 nahm die Essener Tafel für einige Woche keine Migrant/innen als Neukund/innen mehr auf. Im Sinn von: Wer nicht Deutsche/r ist, soll auch nicht essen. Nach einer bundesweiten Debatte kippte der Vorstand der karitativen Organisation den „Ausländer-Stopp“. Und, näher an der Frage räumlicher Infrastrukturen der Charity beobachtet, zeigt sich, wie sich Nationalismus und Neoliberalismus nahezu ergänzen in Prozessen der Ent-Solidarisierung: wenn etwa Bahnmissionsmissionen in Bahnhöfen marginalisiert werden, Obdachlose vertrieben werden, weil diese Verkehrsorte mittlerweile zu hochprofitablen Verkaufs- und Konsumzonen geworden sind.

Ich möchte abschließend zwei Beispiele aus meiner Praxis als Architektin zur Diskussion stellen, die sich sozusagen einklinken in die gegenseitige Bedingung von Agency und öffentlichem Raum, somit in ein politisches Verhältnis. In beiden Beispielen geht es um einen Tisch. Einmal in materieller Hinsicht und einmal eher (infra)strukturell. Beide Tische haben allerdings – sowie die Tische von Arendt und von Marx – auch Funktionen eines räumlichen und damit eines sozialen Denkbildes.

Unrunder Tisch, GABU Heindl Architektur: *Skulptur*, Wiener Festwochen 2014-2016

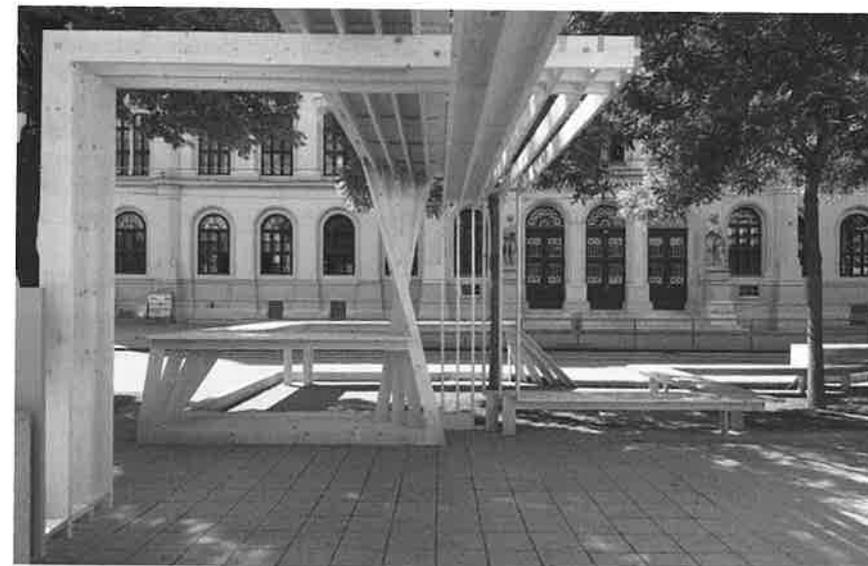


Foto: Lisa Rastl

Meine für die Wiener Festwochen 2014-2016 produzierte Skulptur namens *Unrunder Tisch* verstand sich als ein Beitrag, ein Ort zur Einübung von Konsumfreiheit in einer unter hohem Konsumdruck stehenden Zone Wiens. Die 121 Meter lange Skulptur war aufgrund ihrer Lokalität allerdings Teil eines Widerspruchs: Der mäandrierende Tisch im öffentlichen Raum war als universalistisches Stadtmöbel, für verschiedene Nutzungen seitens verschiedener Teilöffentlichkeiten geplant. Gerade diese prinzipielle Offenheit des Tisches bewirkte aber, dass sich am Ende die stärkste NutzerInnengruppe durchsetzte. Nämlich in dem Sinn, dass der Tisch am meisten von denen genutzt wurde, die sich an ihm von vornherein am richtigen Platz fühlten, und mehr noch, ein logisches Anrecht auf ihre Nutzung dieses Tisches empfanden. Damit meine ich vor allem das kaufkräftige und an symbolischem Kapital „starke“ bildungsbürgerliche Festwochen-Publikum. Ein bereits durch Hochwert-Kulturkonsum definierter Kontext schränkte also die Vielfalt und Niedrigschwelligkeit der Nutzungen dieses öffentlichen Tisches wieder stark ein – mit Ausnahme der Schüler/innen der benachbarten Handelsschule, die sowohl die wiederkehrend temporären ungewöhnlichen Teile der 121 Meter des *Unrunden Tisches* als auch dessen ganzjährigen Teile kreativ nutzten.

Mein anderer Tisch ist struktureller. Zum einen infrastrukturell, und da ist er auch mehr als „ein Tisch“: Worum geht's? In den letzten Jahren habe ich zusammen mit Susan Kraupp für die Gemeinde Wien Gestaltungs- und Entwicklungsleitlinien für den Wiener Donaukanal erstellt. Unsere Auftraggeberin, die Stadt Wien (konkret die Magistratsabteilung 19 und 28), reagierte damit auf den zunehmenden Druck durch privatwirtschaftliche Investor/innen-Interessen, hauptsächlich von Gastronomien an diesem urbanen Stadtraum. Unser Konzept für die Leitlinien basiert zunächst kategorisch auf einem „Nicht-Bebauungsplan“. Das heißt, es geht uns um die Verteidigung von nutzungs-offenen Freiräumen gegen privatwirtschaftliche Gastronomie-Investitionen, also mit darum, dass es

⁴ Caritas als mitmenschlich-solidarische Einstellung wie auch als Armut bekämpfende Einrichtung. Hier käme nun ein noch bekannterer Tisch ins Spiel, der ebenfalls versammelt und zugleich zum Ort eines Wunders wird und theologisch definiert ist: der Tisch des letzten Abendmahls. Dieser Tisch verknüpft die Eucharistie mit der Charity.

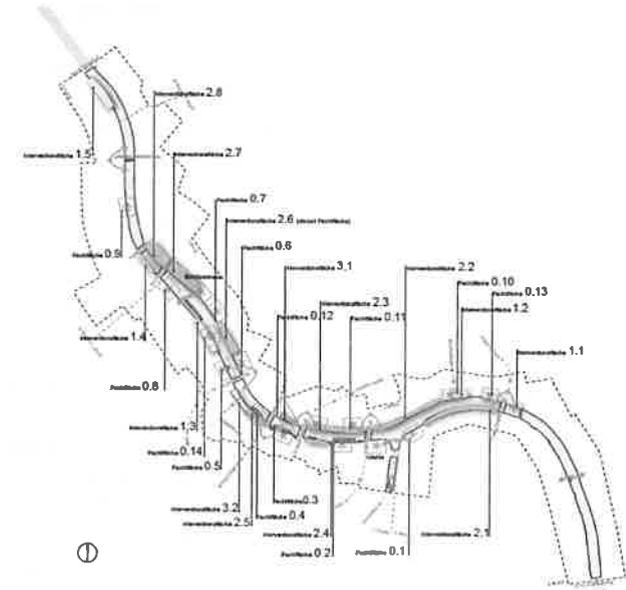
weiterhin möglich sein muss, in diesem zunehmend hippen innerstädtischen Nah-Erholungsgebiet ohne Kostenpflicht zu sein, sich aufzuhalten, auch gegebenenfalls zu essen, was man/frau selbst mitbringt. Viele Menschen nutzen diesen Stadtraum am Wasser auch ohne in den vielen bereits bestehenden Strandbars zu sitzen: Fischer/innen, Jogger/innen, Leute mit Bierdosen, Obdachlose, Wiesen-Picknicker/innen, und so weiter. Hand in Hand mit dem Schutz vor dem Zubauen durch Gastronomie geht bei unserem Plan die Forderung nach einer öffentlichen Gratis-Infrastruktur: also um die Versorgung dieses stark frequentierten öffentlichen Raums mit WC-Anlagen, Fahrradständern, Mistkübeln, gewöhnlichen Sitzgelegenheiten und ungewöhnlichen Aufenthaltsbereichen und nicht zuletzt auch explizit mit Tischen.

Unrunder Tisch, GABU Heindl Architektur: *Skulptur*, Wiener Festwochen 2014-2016



Foto: Lisa Rastl

Donaukanal Partitur, Gabu Heindl, Susan Kraupp: Gestaltungs- und Entwicklungsleitlinien für den Wiener Donaukanal (Auszug), 2012-2014



Interventionsflächen
 Ökologische, ökonomische und soziale

Basierend auf dem Masterplan Donaukanal werden im Rahmen der Gestaltungs- und Entwicklungsleitlinien einzelne Interventionsflächen ausgewiesen und für unterschiedliche Nutzungen "geleitet".

Für größere Flächen und Bereiche werden drei verschiedene Raum-Nutzungsstrategien definiert:

- Erholungszone
- Kommerzielle Aufenthaltszone
- Kommerzielle Nutzung

Diese werden im folgenden Kapitel jeweils genauer beschrieben sowie Flächen für Flächen überlagert mit der Rahmensegmentierung Fußgänger- und Bewegungsraum, wobei gewährleistet werden soll, dass entlang des Donaukanals zu jedem Ort genügend Raum für die öffentliche Freizeitanwendung (vorwiegend entlang des Wasser) vorhanden ist.

Das Kapitel kommerzielle Nutzung zielt auf ein spezielles Ziel ab, da es die Gestaltung der Gewerbe- und Geschäftszonen basierend auf der Rahmenkonzeption darstellt. In diesem Zusammenhang werden die Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Gewerbe- und Geschäftszonen definiert. Ziel ist es, die Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Gewerbe- und Geschäftszonen zu definieren und die Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Gewerbe- und Geschäftszonen zu definieren.

Grafik: Heindl/Kraupp

Wir stoßen hier noch einmal auf zwei Paradoxa des öffentlichen Raums: Das eine betrifft die Freiheit des öffentlichen Raums: Freiraum ist, insbesondere in neoliberalen Zeiten und unter Investor/innendruck, nur durch gesetzliche Regelungen aufrecht zu erhalten. Das zweite Paradox ist das bereits genannte politische Paradox: Es braucht öffentlichen Raum, um öffentlichen Raum herzustellen. Das heißt zunächst, es braucht eine physische Infrastruktur, damit Leute sich überhaupt versammeln können, Anliegen und Forderungen geltend machen können – kurz: eine zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit herstellen können.

Donaukanäle für alle!



Screenshot <https://donaukanale.wordpress.com>, 7.4.2018

Nicht zuletzt kam hier aber noch ein genuin politisches Moment, ein Fall von demokratischer Agency ins Spiel – und das ist mir sehr wichtig. Es könnte ja sonst den Anschein haben, dass es bei unseren Leitlinien und unserer Forderung nach Infrastruktur am Donaukanal rein um ein Versorgungs- und Effizienz-Problem ginge, das administrativ durch ExpertInnen-Tätigkeit zu lösen wäre. Aber nichts im Leben ist nur ein Verwaltungs- und ExpertInnen-Problem, sondern die Politik kommt immer hinzu. Und das ist ein optimistisches Szenario, mit dem ich enden möchte: der Konflikt um die Donaukanalwiese, die vor einer 800-Personen-Gastronomie geschützt werden konnte. Diese Wiese ist als die einzig nicht-kommerziell genutzte ihrer Art – nämlich flach, kein schräges Ufer, mit einer gewissen Breite und sonnig – selbstredend in unserer Planung als nicht-kommerzieller Erholungsraum ausgewiesen. Und dennoch, oder gerade, weil es scheint, als sei da nichts, zumindest nichts, was den hegemonialen Wirtschaftswachstumskriterien entspricht, stand ein Investorenprojekt, unterstützt von Bezirkspolitik, im Raum. Ein Argument, das für die Gastronomie und gegen den Erhalt des öffentlichen Raums geltend gemacht wurde: Es würden dadurch Arbeitsplätze geschaffen. Womit wir mitten im öffentlichen Raum wieder bei der Vorherrschaft von *Arbeit* (wie Arendt sie kritisiert) gelandet wären. Die sich rasch formierende Bürger/innen-Initiative *Donaukanale für alle!* hat – indem sie sich auf unseren Plan bezog – eine große Anzahl an Unterschriften gesammelt und einige Aktionen gestartet, sodass letztendlich diese Gastronomie-Investition verhindert wurde. Vorerst.

Das Entscheidende scheint mir hier zu sein, dass die Selbst-Organisation der Handlungsfähigkeit der protestierenden Leute unserem Planungsinstrument quasi rückwirkend eine politische, demokratische Dynamik und Effektivität zusetzte. Dieses politische Moment war in unserer kritischen Perspektive als Wunsch *angelegt*, aber zu einer *Wirklichkeit im sozialen Raum* wurde es durch das *Zusammen-Handeln* der Wiesen-AktivistInnen, und zwar miteinander und mit uns. Und das ist ein genuiner Fall von Agency als Macht; nicht von Herrschaft, vielleicht eher von Gegenmacht gegen Neoliberalisierung, aber jedenfalls im Sinn von Hannah Arendts Konzept als Potenzial: denn „Macht [...] besitzt eigentlich niemand, sie entsteht zwischen Menschen, wenn sie gemeinsam handeln, und sie verschwindet, sobald sie sich wieder zerstreuen.“ (Arendt 2002: 252).

Literatur:

- Arendt, Hannah. *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper, 2002 [1967].
- Beck, Alisa / Haybach, Fanja / Heindl, Gabu / Totschnig, Claudia: "Care, not Scare City – ein Utopia des Dazwischen", in: Trappel, Dorothea (Hg.): *Der abgestellte Bahnhof. Das Nordbahnhofgelände Wien und die Freiheit des Raumes*. Wien: Falter Verlag, 2018.
- Habermas, Jürgen. *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt: Suhrkamp, 1981.
- Marx, Karl. *Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie*, vol. 1. *Marx/Engels Werke* 23, Berlin: Dietz Verlag 1962 [1867].
- Zukin, Sharon. *The Cultures of Cities*, Malden, Mass and Oxford, UK: Blackwell Publishers 1995.
- Webseiten:
 "Essener Tafel nimmt nur Deutsche auf. Breite Kritik am Aufnahmestopp", taz 23. 2. 2018, <http://www.taz.de/!5487000/> (7.4.2018)
 DONAUCANALE FÜR ALLE! BürgerInneninitiative Donaukanal, <https://donaukanale.wordpress.com> (7.4.2018)

Daniel Häni

Argumente für das Grundeinkommen

Ich arbeite, also bin ich. – Arbeit ist anstrengend. Aber das heißt nicht, dass wir nicht arbeiten wollen. Arbeiten ist menschlich.

Recht auf Arbeit – Gäbe es ein Recht auf Arbeit, könnte dies nur ein Recht auf Einkommen sein. Ohne das Recht auf Einkommen bedeutet das Recht auf Arbeit Arbeitspflicht.

Arbeit macht frei. – Am Eingangstor des Konzentrationslagers Auschwitz hing ein Schild mit der Aufschrift: „Arbeit macht frei“. Arbeit und Freiheit wurden als Chiffren für Zwang und Vernichtung missbraucht. „Arbeit macht frei“ ist ein Satz, der die größte Lüge hinter sich und seine Wahrheit noch vor sich hat. Arbeit macht frei, wenn Freiheit die Bedingung der Arbeit ist.

Verkehrte Welt – Wer heute etwas kauft, erhält ein großes Dankeschön. Das ist verkehrt. Wer etwas kauft, sollte sich bedanken. Verkäufer, Händler, Lieferanten, Hersteller, sie alle haben dafür gearbeitet. Danke!

Anreize nehmen uns nicht ernst. – Anreize sollen dazu führen, dass wir etwas tun, was wir tun sollen, aber nicht wollen, oder wollen, aber nicht tun. Anstatt nach den Gründen des Nicht-Wollens oder Nicht-Tuns zu fragen, betäuben wir sie mittels Motivationsspritzen. Anreize vergiften das Arbeitsleben. Sie machen uns abhängig davon, nicht zu tun, was wir wollen.

Wir leisten Sozialleistung. – Gewöhnlich denken wir bei Sozialleistung an jene bürokratisch verwalteten Gelder, die von Fleißigen eingezahlt und den Faulen ausbezahlt werden. Dabei leisten wir heute immer für andere. Jede Leistung, die wir für andere erbringen, ist eine Sozialleistung. Wir sind alle auf Sozialleistungen angewiesen.

Wer kein Geld hat, schadet der Wirtschaft. – Nirgends ist Geld sicherer investiert als in Konsumenten Händen. Der Konsument ist der Auftraggeber der Wirtschaft. Seine Solvenz birgt ökonomische Potenz.

Wer nicht isst, kann auch nicht arbeiten. – Das biblisch überlieferte Paulus-Wort, dass, wer nicht arbeiten wolle, weil er die baldige Wiederkunft des Herrn erwarte, auch nicht essen solle, hat sich von seiner humorvollen Zuspitzung zu einer humorlosen Doktrin gewandelt. Wir entziehen tatsächlich jenen die Lebensgrundlage, von denen wir glauben, dass sie ohne gute Gründe faulenzten. Dabei kann nur jener etwas tun, der etwas isst und den wir sein lassen.

Wir sind auf das Unnütze angewiesen. – Wer die Welt mit Nützlichkeitsaugen anschaut, der findet immer etwas Unnützes. Dabei ist es gerade das Unnütze, das Unbestimmte, das uns Menschen werden und sein lässt. Kultur ist das Unnütze, das, was uns erst Nützlich machen lässt. Das Unnütze ist nicht der verlorene Sohn, sondern der Vater alles Nützlichen.

Wer sich selbst bestimmt, befreit andere. – Selbstbestimmung ist keine ansteckende Krankheit, sondern ansteckende Gesundheit. Mündigkeit ist sich stets selbst ein Beispiel.

Das Demokratieverhängnis – Wer anstelle des schlechten Bürgers gute Entscheidungen treffen will, der trifft eine schlechte Entscheidung. Der Anfang vom Ende des mündigen Bürgers ist der Anfang vom Ende der Demokratie.

Fördern und fordern – Hartz IV: So hieß das von Sozialdemokraten eingeführte neoliberale Sozialsystem, das die Grundrechte von Millionen Menschen in Deutschland verletzte und